

Besinnung
mit Abgeordneten des rheinland-pfälzischen
Landtages
und der Regierung von Rheinland-Pfalz
Donnerstag, 25. Juni um 8.45 in St. Peter / Mainz

Auslegung

Liebe Gemeinde aus Landtag und Regierung,

seit einigen Wochen und Monaten nehmen wir sehr bewusst wahr, dass wir in einer Krise leben. Die Ausbreitung des Corona-Virus hat uns in diese Situation gebracht. Und mit uns die ganze bewohnte Welt, die Oikouméné. Es ist eine vielschichtige Krise geworden, die als Gesundheitsbedrohung begonnen hat und nun dazu auch eine Wirtschafts- und Finanzkrise, eine soziale und sozialpsychologische und eine entwicklungspolitische Krise geworden ist und die ganze Welt betrifft.

Ich habe als junger Mensch im Alter von fünfzehn bis fünfundzwanzig Jahren Tagebuch geschrieben, sehr viel, tausende von Seiten. Als ich in den letzten Wochen in dieser Coronazeit immer wieder einmal über die Situation nachdachte, fiel mir ein, dass ich 1976, wenige Tage nach meinem zweiundzwanzigsten Geburtstag, in diesem Tagebuch über das Phänomen der Krise geschrieben hatte. Ich zitiere gekürzt ein paar Zeilen aus diesen zwei Seiten meines Tagebuchs, die überschrieben sind „Permanente Krise“: *„Ein Charakteristikum unseres Zeitalters ist die ‚Krise‘, in vielfacher Erscheinungsform... Die Krise ist Ergebnis und Antriebsfeder der Entwicklung, des ‚Fortschritts‘..., weil das System, in dem wir leben, selbständig und konsequent wie ein Computer ist. Die ‚Unregierbarkeit‘ ist eine Erscheinungsform dieser Entwicklung, ... der wir anders als durch eine Katastrophe nicht entrinnen können.“* Weiter schrieb ich dann, dass die Krise eines die ganze Welt umspannenden Systems nicht systemimmanent zu bewältigen sei und fuhr dann fort: *„Bezeichnend dafür ist das Wort ‚Krisenmanagement‘. Es weist hin auf die einzige Möglichkeit, der Krise zu begegnen, die uns geblieben ist: Symptombehandlung, Begrenzung des Konflikts, Versuch, einen Hausbrand nicht zum Stadtbrand werden zu lassen.... Die Verwaltung der Krise ist das Kennzeichen der postindustriellen Gesellschaft... Damit haben wir uns an uns selbst ausgeliefert. Die Schuldfrage kann nicht von uns weg verlagert werden.“*

Ich glaube heute immer noch, dass wir in einer grundsätzlichen und vielschichtigen Krise leben, an deren Wurzeln wir nicht gehen und deren Folgen wir zu verwalten versuchen. Und in der Tat: **Wir** sind es, die das zu verantworten und die das zu verändern haben, damals und heute immer noch. Aber anders als damals vor über vierzig Jahren sehe ich nicht **nur** die Katastrophe als furchtbares Ende dieses Weges am Horizont – auch wenn die Katastrophe eine realistische Möglichkeit bleibt. Mehr als damals halte ich es für möglich, dass Gott diese Welt nicht verloren gibt. Die dem nächsten Sonntag in der evangelischen Ordnung zugeordneten Texte kreisen darum, dass Gott das Verlorene nicht aufgibt. So der Wochenspruch aus dem Lukasevangelium (Lk 19,10) „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“ oder der Predigttext aus dem Propheten Micha (Mi 7, 18-20) mit dem großartigen Bild, dass Gott all unsere Sünden ins Meer wirft. Oder die Geschichte von Jona und der Stadt Ninive, die von Gott verschont wird, als er sieht, dass die Menschen von ihren bösen Wegen umkehren. Und auch an die Geschichte vom verlorenen Sohn möchte ich erinnern, die Sie alle kennen. Schließlich gibt es ein, wie ich finde, sehr schönes evangelisches Kirchenlied aus dem Jahr 1979: „Ich lobe meinen Gott der aus der Tiefe mich holt, damit ich lebe“.

Alle diese biblischen Geschichten und Worte und dieses Lied und viele andere erinnern daran, dass Gott sich dem Verlorenen zuwendet. Die biblische Botschaft heißt: „Keiner soll verloren gehen!“ Die ganze „story“ des Gottes, der ausgerechnet Mensch wurde, erzählt nichts anderes! „Keiner soll verloren gehen!“ Die Bibel nennt solche Rettung ohne alles eigene Verdienst „Gnade“.

Doch wir würden uns irren, wenn wir darauf so vertrauten, als sei das ein Automatismus und am Ende werde schon alles gut. Nein, es wird nicht ohne Weiteres gut! In der Bibel, auch im Fall der Stadt Ninive, ist immer auch von der Umkehr der Menschen die Rede. Die Verantwortung, wie ich es damals auch in meinem Tagebuch schrieb, bleibt bei uns.

Umkehr ist in unserer Situation dringend nötig, Umkehr in der begründeten Hoffnung, dass dann Vieles sich noch zum Guten wendet. Zurück zur Corona-Krise, die uns so gefangen hält: Die uns nahe Krise verdeckt, dass andere Völker die ganze Zeit mit Dengue, Malaria und Ebola leben, dass für die Bekämpfung von AIDS und Tuberkulose nicht ausreichend bezahlbare Medikamente bereitgestellt werden und auch der Hunger in der Welt, der jetzt noch deutlich ansteigen wird, nicht besiegt ist. Unser Staat unternimmt riesige finanzielle Anstrengungen, um die Folgen dieser Krise wenigstens einigermaßen abzufedern und in den Griff zu bekommen. Das ist auch richtig so, ja, es verlangt uns allen großen Respekt ab, mit welcher Umsicht Politiker*innen in unserem Land sich dafür einsetzen, die Folgen der Pandemie zu begrenzen.

Und doch fällt mir dazu ein, dass es gut gewesen wäre, wenn wir längst schon große Summen dafür eingesetzt hätten, diejenigen Krisen zu bewältigen, unter denen andere Weltregionen leiden – oder auch die nur scheinbar abstrakte Klima- und Mitweltkrise, die uns alle bedroht. Immer noch leben wir postkolonialistisch auf Kosten der einst so genannten „Dritten Welt“ – eine Tatsache, die der CSU- Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung Gerd Müller nicht müde wird ins Gedächtnis zu rufen. Noch immer zerstören wir durch fossiles Wirtschaftswachstum unsere eigenen Lebensgrundlagen.

Die Coronakrise **verdeckt** dadurch, dass sie unsere Aufmerksamkeit mit Beschlag belegt – sie **deckt aber auch Missstände auf**, über die lange geschwiegen wurde: Die Situation alleinerziehender Frauen, Menschen in Niedriglohngruppen, neuerdings auch Wanderarbeiter in der fleischverarbeitenden Industrie. Und hoffentlich bleibt die Aufmerksamkeit dafür erhalten, dass wir unsere Wirtschaftsweise und den Umgang mit Ressourcen gänzlich verändern müssen, soll die Zivilisation auf dieser Erde eine Zukunft haben.

Insoweit ist diese Krise, die viele Menschenleben kostet, auch ein Weckruf für uns, dass wir uns ändern. Ein Weckruf, unsere Aufmerksamkeit und unser Engagement den großen, immerzu vieltausendfach Menschenleben kostenden Krisen dieser Welt zuzuwenden. Die Hoffnung und das Vertrauen auf Gott, der niemanden verloren gibt, nicht einmal uns, mag die Triebkraft sein, dass wir uns ändern können und nicht locker lassen.

Amen

Thomas Posern